



«An den privaten Gymnasien ist die Durchfallquote im Gegensatz zur öffentlichen Schule eher hoch.»

solchen Umfeld kann man einen anspruchsvolleren Unterricht machen.»

Ein Blick auf die Schweizer Maturitätsquote zeigt hingegen, dass es auch in Privatschulen keine Garantie für schulischen Erfolg gibt: «An den privaten Gymnasien ist die Durchfallquote im Gegensatz zur öffentlichen Schule eher hoch», sagt Markus Fischer vom Verband Schweizer Privatschulen. In der Deutschschweiz betrage sie etwa 35 Prozent, für die Romandie 28,5 Prozent und für das Tessin 20 Prozent.

Die hohen Quoten haben Gründe: «Einerseits halten sich viele Privatschüler nicht an die Empfehlungen ihrer Schulen und treten die externe Maturitätsprüfung trotzdem an», sagt Thomas Schwaller, wissenschaftlicher Berater für gymnasiale Bildung beim Eidgenössischen Departement für Wirtschaft, Bildung und Forschung (WBF). Zudem seien die Rahmenbedingungen bei der Maturitätsprüfung schwieriger als bei einer «Hausmatur», weil die Kandidierenden ohne Vornoten anträten. Was zeigt: Am Ende sind es wohl doch Fleiss und Intelligenz, die zum Erfolg führen. Und nicht nur die Finanzen.

Es gibt nicht nur einen Weg

Trotzdem hilft ein dickes Portemonnaie auf dem Weg zur gymnasialen Matura. So ist es eine Tatsache, dass nicht nur an den Privatschulen, sondern auch an den öffentlichen Gymnasien Kinder aus bildungsnahen Schichten dominieren. Die Tendenz zu einer Zweiklassengesellschaft im Bildungswesen beobachten Fachleute kritisch. «Für eine Gesellschaft ist es wichtig, dass alle Kinder und Jugendlichen gute und faire Startchancen haben», sagt Sandro Giuliani, Geschäftsführer der Jacobs Foundation, die sich dafür einsetzt, dass begabten Sekundarschülern aus benachteiligten Verhältnissen zu höherer Bildung verholfen wird. «Dann können sie zu sozial verantwortungsvollen und produktiven Mitgliedern der Gesellschaft werden, und davon profitieren am Ende alle.»

Ohnehin geht bei aller schulischen Förderung eines oft vergessen: Das Schweizer Bildungssystem ist in den letzten 20 Jahren durchlässiger geworden.

Gemeinsames Lernen: Die Schweizerische Alpine Mittelschule in Davos ist Privatschule und öffentliche Mittelschule in einem. (Davos, 3. Februar 2015)

Englisch auch sprechen lernen», erklärt Müller, die selber Wirtschaft studiert hat. «In einer Klasse hätten sie niemals die Möglichkeit, sich eine ganze Stunde auf Englisch zu unterhalten.»

Nachhilfestunden mögen im Einzelfall etwas nützen - generell ist ihre Wirkung aber umstritten, vor allem auf lange Sicht. Eine vom Nationalfonds unterstützte Studie hat 2013 herausgefunden, dass sie gar nicht so viel bringen wie erhofft. «Kurzfristig können sich die Noten in den Fächern Mathematik, Deutsch und Französisch zwar verbessern», sagt Studienleiter Hans-Ulrich Grunder, Päd-

agogik-Professor an der Universität Basel und an der Pädagogischen Hochschule Nordwestschweiz. «Der Effekt ist aber so gering, dass man nicht von einer unmittelbaren Wirkung des Nachhilfeunterrichts sprechen kann.» Die meisten Kinder fühlten sich zwar dank Nachhilfe sicherer, doch den schulischen Erfolg beeinflusse dies kaum.

Ständige Nachhilfe könne sich sogar negativ auswirken. «Wenn Schüler wissen, dass sie den Stoff noch einmal mit dem Nachhilfe-Lehrer durcharbeiten können, vermeiden sie, eigene Lernstrategien zu entwickeln», sagt Grunder. Oft

wird Nachhilfe gezielt eingesetzt, um zum richtigen Zeitpunkt bereit zu sein: Die meisten Schüler büffeln Mathematik, wenn es um den Übertritt ins Gymnasium geht. Es geht vor allem darum, sich in Kantonen mit tiefer Maturitätsquote wie etwa Zürich oder Aargau einen der knappen Gymi-Plätze zu sichern.

Keine Erfolgsgarantie

Klappt es mit der Nachhilfe nicht und bleibt der erhoffte Erfolg aus, weichen ehrgeizige Eltern mit ihrem Nachwuchs auf Privatschulen aus. In der Schweiz besuchen derzeit rund 90 000 Schüler eine private Bildungseinrichtung; dort - so wird erhofft - finden die Schüler eine Umgebung vor, die den Erfolg beflügeln wird. «Das ist der Vorteil privater Institutionen», sagt Markus Fischer, Generalsekretär des Vereins Privatschulen Schweiz (VPS). «Es gibt hier die Möglichkeit, massgeschneiderte Ausbildungen auf das jeweilige Bildungsbedürfnis anzubieten oder sich den Lernenden individuell zuzuwenden.»

Und das führt zum ersehnten Erfolg? Tatsächlich hat eine Auswertung in Deutschland ergeben, dass Privatschüler in den Pisa-Tests besser abgeschnitten haben als Schüler in öffentlichen Schulen. Das habe aber nichts mit besserer Pädagogik zu tun, behauptete der Bildungsökonom Manfred Weiss in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» (FAZ). «Die Schüler profitieren von ihrem Umfeld», erklärte der Forscher vom Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung.

Er hat den sozialen Hintergrund und die Zusammensetzung der Schülerschaft in privaten und öffentlichen Institutionen untersucht und ist überzeugt, dass Privatschüler nur deshalb bessere Leistungen erzielen, weil sie aus bildungsnahen Elternhäusern kommen. «In einem

Erfolg kaufen lässt, ist eine andere Frage. Wenn beispielsweise Maturanden nur dank massivem Bildungs doping reüssieren, dann ist es fraglich, ob damit auch der Studienerfolg an der Universität gesichert ist. Heute bricht fast ein Viertel der Studenten das Studium ab. Vielleicht überschätzen Eltern den Effekt, den man mit zusätzlichem Lerndoping längerfristig erzielen kann.

Was ist denn so schlimm daran, wenn Eltern in die Bildung ihrer Sprösslinge investieren?

Grundsätzlich ist es aus der Sicht der Schule sicher positiv zu bewerten, wenn sich die Eltern für die Bildung ihrer Kinder interessieren und sich dafür engagieren. Nachteilig wird es hingegen dann, wenn die Chancengleichheit im Bildungssystem so stark tangiert wird, dass nicht mehr die talentiertesten Kinder es weit schaffen, sondern jene, die von zu Hause die grösste Unterstützung erhalten. Es ist kein gutes Zeichen, wenn bei gleichen

schulischen Leistungen doch viel häufiger Kinder von Akademikern das Gymnasium besuchen.

Wie könnte man aus Ihrer Sicht das Schweizer Bildungssystem fairer gestalten?

Man muss an vielen Orten gleichzeitig ansetzen. Tagesschulen und ganztägige Betreuungsangebote für alle könnten die Nachfrage nach Bildungs doping reduzieren. Bereits Hausaufgaben bedeuten eine grosse Quelle der Chancengleichheit, weil nicht alle Kinder zu Hause ungestört lernen und auf die gleiche elterliche Unterstützung zählen können. Schliesslich spielt auch die Durchmischung der Schulen eine Rolle - da müsste man die starre Zuteilung nach Wohnortsprinzip infrage stellen dürfen. Heute haben nur diejenigen eine freie Schulwahl, die sich über finanzielle Mittel den Wohnort auswählen können.

Interview: Sibylle Stillhart



Kinder aus bildungsnahen Elternhäusern sind hier unter sich: Anschlagbrett in der «Gems World Academy» in Etoy. (2. März 2015)

Berufslehren, Berufsmaturität und Fachhochschulen ermöglichen praktisch allen Jugendlichen eine vielfältige Bildung, die ebenso zu einer akademischen Laufbahn führen kann - sofern das denn gewünscht wird. «Aber das ist offenbar immer noch nicht allen bekannt», sagt Beat Zemp, Präsident des Schweizerischen Lehrerverbands. Gerade Einwanderer aus Deutschland setzen fälschlicherweise eine Lehre mit dem gesellschaftlichen Abstieg gleich.

Hätte sich Tobias Weber damals für eine Lehre entscheiden müssen, hätte sein Vater nicht auf die Matura gepocht? «Bestimmt», meint er. «Wahrscheinlich hätte ich aber danach über den zweiten Bildungsweg studiert.» Denn die Liebe zu Büchern hätte ihn wohl auch sonst ergriffen, unabhängig vom beruflichen Werdegang. Davon ist er überzeugt. *Namen geändert